Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn.

Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 36 | **München / 5. Jahrgang** | **6. September 1918**

1918 Wochenkalender 5679

	August	Tischri	Bemerkung
Samstag	7	1	ראש השנה
Sonntag	8	2	ראש השנה
Montag	9	3	צום גדליה
Dienstag	10	4	
Mittwoch	11	5	
Donnerstag	12	6	
Freitag	13	7	
Samstag	14	8	האזינו שבת שובה

Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn.

ציון

Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 36 — München / 5. Jahrgang — 6. September 1918

Rückschau auf das Jahr 5678.

Ein Jahr liegt hinter uns, in dem die Ereignisse sich drängten. In den Strudel der aufeinanderprallenden Völkerschicksale hineingezogen, erlebte das jüdische Volk in einem einzigen Jahre Schwankungen seiner Lage, zu denen in normalen Zeiten Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte gehört hätten. So starkes Erleben kann nicht spurlos an der jüdischen Volksseele vorbeigehen: wir haben schon lange gefühlt, daß es für uns nur zwei Wege geben kann: einen jähen Aufschwung oder eine rapide Auflösung, und wir fragen uns, in welcher Richtung die Ereignisse des Jahres 5678 auf uns gewirkt haben. Ein Blick auf die wichtigsten äußeren und inneren Geschehnisse des verflossenen Jahres soll es uns lehren.

Da stehen in erster Reihe jene Geschicke, die über die Juden des Ostens hereinbrachen: schon das Schulgesetz für Polen ließ den polnischen Juden Zweifel aufsteigen, ob ihr Kampf um ihre nationalen Rechte zu einem Ziele führen würde; die weiteren Erfahrungen des Jahres ließen ihnen jegliche Hoffnung schwinden: sie erkannten, daß sie völlig den Polen ausgeliefert worden waren, über deren Politik, eine Politik der zwangsweisen Assimilation, kein Zweifel bestehen kann. Auch die Hoffnung auf eine Unterstützung durch die deutsche Regierung ist ihnen geschwunden: wenn noch irgend etwas notwendig war, um zu beweisen, daß Deutschland nicht länger der Freund und Beschützer der polnischen Juden sein mag, so ist es der kürzlich durchgeführte Grenzschluß, der ihnen die Freizügigkeit der Bewegung raubt und sie zu inferioren Elementen stempelt.

Etwas aussichtsreicher liegen die Dinge in Litauen: noch ist hier in der Nationalitätenfrage die letzte Entscheidung nicht gefallen, aber es will scheinen, als ob dort einige Rücksicht auf die Ansprüche des jüdischen Volkes genommen werden solle.

Von einer Bedeutung auch für die Juden, deren Tragweite noch nicht zu übersehen ist, war der Friede von Brest-Litowsk. In den schweren Parteikämpfen, die als eine Folge dieses Friedensschlusses in Rußland entbrannten, steht die russische Judenheit hilflos den Ereignissen überlassen und zittert, daß die allenthalben erwachenden Pogrome nur den Auftakt zu Gewalttaten bilden, die vielleicht alles im früheren Rußland Erlittene an Schrecklichkeit übertreffen werden.

Nicht minder schwerwiegende Folgen hatte dieser Friedensschluß für die ukrainischen Juden. Ihnen brachte er anfangs die ersehnte nationale Selbständigkeit und als ihr Wahrzeichen ein jüdisches Ministerium — ein Federstrich hat dieses Gebilde wieder in Nichts zurückgewiesen; auch die ukrainischen Juden stehen nun ohne Macht zur Selbsthilfe den auch dort beginnenden Gewalttaten gegenüber und wissen nicht, ob sie bei der ukrainischen oder der deutschen Regierung auf irgendwelche Unterstützung zu hoffen haben.

Noch trostloser erscheint die Lage in Finnland, dessen Regierung sich zu einem so gewaltsamen Akt wie die Ausweisung der jüdischen Bewohner anzuschicken scheint.

Aber auch in Österreich hat sich die Situation der Juden bedrohlich gestaltet, so bedrohlich, daß sich endlich das österreichische Judentum zu einer gemeinsamen Tat aufgerafft hat: dem Protest der österreichischen Kultusgemeinden. Es ist schade, daß uns Juden so oft erst äußerste Not zur Gemeinsamkeit bringt, aber es ist tröstlich, daß äußerste Not uns immer noch stark genug zur Gemeinsamkeit findet.

Auch der Bukarester Friede konnte nicht vorüber gehen, ohne die Lage der Juden zu berühren. Hier durfte man darauf rechnen, daß bei dieser Gelegenheit endlich Jahrzehnte altes Unrecht abgestellt werden und die rumänische Regierung zur endlichen Achtung der jüdischen Rechte veranlaßt werden würde. Formell scheint diese sich nun dazu bereit erklärt zu haben — es bleibt abzuwarten, wie die praktische Erfüllung ihrer Zusage aussehen wird.

In allen diesen harten äußeren Schicksalen macht sich innerlich eine bemerkenswerte und erfreuliche Erscheinung im östlichen Judentum geltend: in allen Ländern hat es sich gezeigt, daß der Wille zur Behauptung der eignen Volksart in ihm noch lebendig genug ist, um sich siegreich durchzuringen. Überall im Osten hat ein Maß jüdischer Arbeit auf sozialem und kulturellem Gebiet eingesetzt, das den Versuch, das östliche Judentum niederzuzwingen, aussichtslos erscheinen läßt. —

Haben die Weltereignisse das Ostjudentum mehr leidend als handelnd gefunden, so hat sich in Westeuropa eine Entwicklung vollzogen, die nur durch eignes jüdisches Handeln herbeigeführt werden konnte: die Stellungnahme der Großmächte zum Zionismus. Hätte nicht das Judentum selbst seit Jahren kraftvoll seinen Willen zur Rückkehr nach Palästina und zum Wiederaufbau der alten Volksheimat geäußert, so hätten die Regierungen sich nicht davon überzeugt, daß das jüdische Palästina eines der Ergebnisse dieses Krieges sein müsse. Dank

dem bereits von den jüdischen Kolonien Geleisteten, brachte uns das vergangene Jahr vor dem Einmarsch der englischen Truppen in Jerusalem die Erklärung der englichen Regierung und nach ihr eine ganze Fülle weiterer Regierungserklärungen. Sind diese auch — wenigstens soweit sie die Türkei und die Mittelmächte betreffen — nicht durchweg so eindeutig, wie das nationale Judentum es wünschen muß, so bieten sie doch in ihrer Gesamtheit eine Gewähr dafür, daß ein künftiger Friedenskongreß die jüdische Palästinafrage lösen muß. Das in Deutschland gegründete Komitee Pro Palästina, die kürzlichen Verhandlungen in Konstantinopel, das Eintreten der Sozialdemokratie für die zionistischen Ziele und der Anschluß der jüdischen Arbeitermassen in Amerika an die Bewegung, die Entsendung der zionistischen Palästina-Kommission seitens der englischen Regierung, die Legung des Grundsteins zur hebräischen Universität zeigen, daß die zionistische Arbeit nicht nur allenthalben Verständnis findet, sondern bereits in lebhaftem Fluß ist. — Auf das letzte Ziel der Bewegung weist ein nicht zu unterschätzendes Ereignis des letzten Jahres hin: die Palästinabeschlüsse der amerikanischen Zionisten. Beweisen sie doch, daß es sich um den Aufbau eines Gemeinwesens handelt, dessen Grundlage die der sozialen Gerechtigkeit und der wahrhaften Demokratie sein wird. Also ein wirklich neuartiges Glied in der Kette der nationalen Gemeinschaften!

Es bleibt uns der Rückblick auf die Lage in Deutschland selbst. Hier ist — abgesehen von dem Anschwellen des Antisemitismus — vor allem das Zustandekommen der V. J. O. D. zu verzeichnen, als eines Beweises, daß das deutsche Judentum endlich verstanden hat, daß es Pflichten gegen die Gesamtheit des Judentums hat und diese in geschlossenem Vorgehen gegen alle Verletzung jüdischer Rechte verteidigen muß. Schon haben sich der V. J. O. D. — im Falle der rumänischen Judengesetzgebung — große Aufgaben geboten; ebenso große stehen ihr noch bevor, an denen ihre Führer beweisen können, ob es ihnen wirklich ernstlich um die Erhaltung der jüdischen Volksart zu tun ist. Auch die übrigen Ereignisse im Leben des deutschen Judentums stehen im Zeichen des Zusammenschlusses der Kräfte. Vor allem hat die Tagung der Vertreter der Orthodoxie und die der Agudas-Jisroel-Jugendvereine gezeigt, daß in das allzu lange ganz regungungslose gesetzestreue Lager endlich Bewegung gekommen ist. Die letztere Tagung hat gezeigt, daß der nationale Gedanke sich für das orthodoxe Judentum mit neuem Inhalt erfüllt hat, was nicht zu einer verstärkten Loslösung der Orthodoxie vom Gesamtkörper der Judenheit führen, sondern im Gegenteil eine Gewähr ihres Verschmelzens mit der jüdischen Gesamtheit bilden sollte. Innere Bewegung verriet auch die Vertretersitzung der jüdischen Jugendorganisationen Deutschlands, und wenn sie noch nicht zur Vereinigung der verschiedenen Kräfte führte, so zeigte sie doch auch im Leben eines Teiles der deutsch-jüdischen Jugend, der noch vor kurzem für das Judentum verloren schien, einen starken Willen zur Besinnung auf sich selbst und die jüdischen Pflichten, der auf eine Entwicklung zum nationalbewußten Judentum hindeutet. Die Vorbereitungen zum nationaljüdischen Jugendtag in Berlin (dem ein solcher in Wien vorausging), zeigten, daß der nationalgesinnte Teil der jüdischen Jugend über die bloßen Versprechungen zum „Jüdischwerden" längst hinausgewachsen ist und ernsthaft an der Erfüllung seines Lebens mit jüdischem Geist arbeitet. Die gleiche Tendenz spricht sich in den beiden im Laufe des Jahres entstandenen Jugendzeitschriften „Jerubbaal" und „Der jüdische Wille" aus.

In unserem engeren Kreise, im bayerischen und besonders im Münchener Judentum hat auch das letzte Jahr keine besonderen Ereignisse gesehen. Die Vorarbeiten für die Revision des Judengesetzes sind in einem Tempo fortgeschritten, das andeutet, wie wenig Interesse die bayerischen Juden dieser wichtigen Frage entgegenbringen. In München sind als immerhin erfreuliche Tatsachen der gute Erfolg der Sammlung für Palästina und der in ostjüdischen Kreisen erwachte Wille zur Schaffung einer Talmud Thora zu verzeichnen. Das ist nicht sehr viel und erweckt den Wunsch, daß im neuen Jahre die bayerischen Juden die Zeichen der Zeit erkennen und sich zu regerer Arbeit aufraffen mögen. Denn wenn auch im Gesamtjudentum noch vieles ungetan und unentwickelt blieb, so dürfen wir doch als zusammenfassendes Ergebnis der äußeren und inneren Ereignisse des letzten Jahres, seines Verlangens nach Vereinigung der Kräfte und nach Erfüllung mit jüdischen Inhalten sagen: „Der ganze Strudel strebt nach oben!"

Der letzte Blick auf das vergangene Jahr sei seinen Toten geweiht, unter ihnen Hermann Cohen, dem jüdischen Philosophen, Jechiel Tschlenow, dem Haupt der zionistischen Organisation, Coßmann Werner, dem Führer der Münchner Gemeinde. Wir ehren ihr Andenken durch das Gelöbnis, ihr Werk der Vertiefung und Heilung des Judentums im Jahre 5679 nach Kräften fortzuführen!

Ostjüdische Selbsthilfe in Deutschland.

Wenn die nach Deutschland eingewanderten Ostjuden den ansässigen Westjuden vorwerfen, daß diese ihre Pflicht der Bruderhilfe nicht ausreichend erfüllen, so kann eine Berechtigung dieses Vorwurfs nicht verkannt werden. Es ist — auch an dieser Stelle — oft genug darauf hingewiesen worden, daß für viele Schäden im Leben der Eingewanderten die Gleichgültigkeit der Westjuden mitverantwortlich ist, die es noch immer nicht genügend als ihre Pflicht erkannt haben, jenen die wirtschaftliche Eingliederung zu ermöglichen und ihnen eine Erziehung zu vermitteln, die ihnen eine gewisse Anpassung an ihr neues Wohnland gibt und doch gleichzeitig den jüdischen Kern ihres Wesens unberührt erhält. Wenn wir uns in deutschen Städten umsehen, so finden wir, daß sich in dieser Beziehung nicht einmal im Kriege viel geändert hat, obwohl sich die Zahl der Ostjuden in Deutschland während seiner Dauer an vielen Orten erheblich vermehrt hat, und obgleich das Gefühl der Verantwortlichkeit für den hilfebedürftigen Volksgenossen in den Kriegsjahren bei allen Völkern stark gewachsen ist. Es gibt auch heute noch eine Menge von Städten, in denen nicht ein einziges soziales Institut im Interesse der Eingewanderten besteht, und wo sich solche finden — Kindergärten, Mädchenvereine u. dergl. — da sind sie häufig in einem so unjüdischen Geiste geleitet, tragen so oft den Stempel der Assimilationssucht, daß sie ihren Erziehungszweck ganz verfehlen und letzten Endes mehr Schaden als Nutzen stiften. Denn das Bestreben, die jüdischen Besonderheiten der Einwanderer so radikal wie möglich auszurotten und sie mit Gewalt zu Staatsbürgern jüdischen Glaubens aber ohne nationalen Charakter zu machen, muß notwendig scheitern und führt nur dazu, daß der Eingewanderte sich jenes Judentums allmählich schämen lernt, ohne doch das Deutschtum — das ihm ja doch nur als ein loser Anstrich aufsitzt — völlig zu erwerben. Daß es für die Veredlung des Menschen unerläßlich ist, daß er die Kultur, der er entstammt, achten und lieben lernt, daß sich Volkserziehung nicht auf Ausrottung, sondern auf Stärkung des Volkscharakters aufbaut, entgeht den Fanatikern sozialer Assimilation.

Sie dürfen sich dann nicht wundern, wenn der Ostjude ihrer sozialen Wirksamkeit allzu häufig ohne die erwartete „Dankbarkeit" gegenübersteht und nach wie vor der Meinung ist, daß dem Westjuden die wahre Bruderliebe fehlt, die dem, den sie unterstützt, deswegen die Achtung nicht versagt, die großmütig genug ist, anzuerkennen, daß auch der Beschenkte dem Schenkenden manches zu geben hat.

Während die Klagen der Ostjuden über das mangelnde Interesse oder Verständnis der Westjuden als berechtigt anerkannt werden müssen, haben wir uns doch zu fragen: was tun denn die Ostjuden selbst für die neu Einwandernden? Es ist ja keineswegs so, daß der Ostjude in Deutschland etwa immer der Besitzlose und vom materiell bessergestellten Westjuden Abhängige wäre, sondern wir haben nun schon vielerorts eine oder sogar zwei Generationen von Ostjuden, die es in Deutschland zu Wohlstand, deren Kinder es zu einer guten Bildung gebracht haben. Was tun sie für ihre Brüder aus dem Osten? Gewiß, sie lassen es — in der Mehrzahl der Fälle — an privater Wohltätigkeit nicht fehlen, haben oft genug offene Taschen und offenen Tisch für die Ankömmlinge aus ihrer oder ihrer Eltern Heimat. Aber damit glauben sie auch ihre Pflicht erfüllt und halten es — sofern sie sich überhaupt das Wohl der jüdischen Gesamtheit noch nahe gehen lasen — für die selbstverständliche Pflicht der Westjuden, für alles übrige zu sorgen. Das hat insofern einen Schein von Berechtigung, als der Westjude mit den Verhältnissen des Landes besser vertraut ist und — als Schüler einer Generationen hindurch wirkenden Schule deutscher Disziplin — im allgemeinen mehr Organisationstalent besitzt, aber diese Erklärung genügt nicht, um die Indolenz ostjüdischer Kreise gegenüber aller sozialen Arbeit völlig zu entschuldigen. Warum gelingt es in England und Amerika den jüdischen Einwanderern in einem von Jahr zu Jahr steigenden Maße sich zu organisieren, sich nationale Institute und ein System nationaler Kultur zu schaffen? und warum sollte das in Deutschland unmöglich sein? Wenn die Ostjuden wirklich beweisen wollten, daß ihnen die jüdische Erziehung ihrer Kinder, die Stärkung jüdischer Kenntnisse und jüdischen Gefühls in ihren Heranwachsenden, die Schaffung jüdisch-gesellschaftlicher Zentren für die Erwachsenen ein tiefinnerliches Bedürfnis ist, so würden sie finden, daß eine ganze Schar von Westjuden bereit wäre, dieses Werk mit ihren Mitteln und ihrer Kraft zu unterstützen. Nicht umsonst hat man in der westjüdischen Jugend seit Jahrzehnten das Nationalgefühl zu stärken gesucht, und wenn einmal ein ernstlicher Versuch unternommen würde, so ständen viele junge Westjuden bereit, deren heißer Wunsch es ist, eine Brücke zur Gemeinschaft mit dem Ostjuden zu schlagen.

Es geht doch nicht an, daß die Kinder der Eingewanderten die Sprache, die Poesie, die Geschichte ihres Volkes vergessen, sich den jüdischen Gebräuchen täglich mehr entfremden und das innige jüdische Gemeinschaftsgefühl — das Beste in uns — verlieren. Aber wer ist da, der ihnen das zu erhalten strebt? Wohl haben sich hier und da junge Ostjuden zu Kultur- und Bildungsvereinen zusammengeschlossen — haben sie jemals, gleichviel bei der west- oder der ostjüdischen älteren Generation — Verständnis und Förderung gefunden? Sie brauchten Lehrer des Hebräischen und der jüdischen Disziplinen — niemand gab ihnen die Mittel dazu. Sie entbehrten jüdische Bücher und Zeitungen — niemand verschaffte sie ihnen. Man ließ sogar ihre Vereine von einem Lokal zum anderen ziehen, um ihre Versammlungen zu halten, ohne ihnen die Mittel zur Miete eines kleinen Heimes zu gewähren.

Und doch könnte ein regelmäßiges Studium der Sprache, Geschichte, Literatur des eigenen Volkes, eine Bibliothek mit guter Lektüre, ein eigner Versammlungsort, der für Alt und Jung ein geselliges Zentrum bilden würde, so viel zur Bildung und Erziehung der Jugend, zu ihrer Erhaltung für das Judentum tun!

Man hat so oft — und mit Recht — die Interesselosigkeit der Westjuden gescholten; aber wenn man bedenkt, daß in einer Stadt wie München, in der die ostjüdische Bevölkerung nahezu den vierten Teil der gesamten jüdischen Bevölkerung beträgt und eine große Anzahl begüterter Leute aufweist, bisher — außer einigen Betstuben und neuerdings dem Plan einer Talmud Thorah — noch keinerlei Versuch auf jüdisch-kulturellem Gebiet unternommen worden ist, so muß man sich doch fragen, ob nicht die Schuld der Ostjuden an diesen Zuständen mindestens ebenso groß ist. Mögen doch sie mit dem Beispiel eines ernsten Willens zur Tat, d. h. zur Schaffung eines sozialen Zentrums, in dem sich die verschiedensten Gebiete jüdisch-sozialer und kultureller Fürsorge vereinigen, vorangehen — die Hilfe der von diesem Beispiel angespornten Westjuden wird dann nicht auf sich warten lassen!

Die Feier der Grundsteinlegung für die jüdische Universität.

An der Feier der Grundsteinlegung für die jüdische Universität, die am 24. Juli stattfand, nahmen außer den Mitgliedern der zionistischen Kommission der kommandierende General und Mitglieder seines Stabes, der Militärgouverneur von Jerusalem, und Mitglieder des französischen und italienischen Stabes bei der palästinensischen Armee teil. Anwesend waren ferner der Mufti von Jerusalem, Bischof Maginnes, der anglikanische Bischof von Jerusalem, die Vertreter der armenischen und der griechischen Kirche, der Bürgermeister und der Vizebürgermeister von Jerusalem, der Gemeindeälteste der jüdischen Gemeinde in Kairo, die Oberrabbiner von Kairo und Alexandrien, die sephardischen und aschkenasischen Oberrabbiner und Vertreter aller jüdischen Organisationen und Ausschüsse in Jerusalem, Jaffa und den Kolonien. Der Tag wurde zu einem allgemeinen jüdischen Feiertag in Jerusalem erklärt, und etwa 6000 Menschen nahmen an der Feier teil.

Nach der Eröffnung der Feierlichkeit durch eine Hymne, legte Dr. Weizmann im Namen der zionistischen Organisation den ersten Grundstein für die jüdische Universität. Seinem Beispiel folgten die beiden Oberrabbiner von Jerusalem und die Führer des Vereinigten Komitees im Namen der Jerusalemer Gemeinde. Weitere Steine wurden gelegt vom Mufti und vom anglikanischen Bischof. Auch für das jüdische Regiment, für Baron Edmond de Rothschild, die Stadt Jaffa, die Kolonien, die hebräische Literatur, die hebräischen Lehrer, die hebräische Wissenschaft, die jüdischen Handwerker und Arbeiter, Isaac Goldberg (dank dessen Spende das Grundstück erworben werden konnte) und die künftige Generation wurden Grundsteine gelegt.

Dann hielt Dr. Weizmann die folgende Ansprache:

„Wir haben heute den Grundstein zu der ersten jüdischen Universität gelegt, die auf diesem Hügel errichtet werden und auf die Stadt Jerusalem niederblicken soll. Die Gedanken vieler von uns sind rückwärts gerichtet auf die großen historischen Ereignisse, die mit Jerusalem verknüpft sind, Ereignisse die einen Teil der Erbschaft der Menschheit bilden. Ohne allzu große Phantasie können wir uns vorstellen, daß die Seelen derer, die unsere große Vergangenheit geschmiedet haben, heute mit uns sind, uns begeistern, uns zu größeren und immer größeren Aufgaben anfeuernd. Viele andere wieder werden des sichtlichen Kontrastes zwischen der heutigen Feier und der Kriegszsenen, die sich wenige Meilen von uns entfernt abspielen, gedenken. Einen kurzen Augenblick lang wollen wir uns in einen geistigen Waffenstillstand hineinversetzen, und, alle Gedanken an den Krieg beiseitelassend, versuchen, den Schleier des Krieges zu heben und einen Blick in die Zukunft zu tun. Vor einer Woche begingen wir den 9. Ab, zur Erinnerung an die Zerstörung des Tempels und das anscheinende völlige Erlöschen des jüdischen national-politischen Lebens. Aber Jahrhunderte lang haben wir, das steifnackige Volk, uns geweigert, unsere Niederlage anzuerkennen, und „Judaea Capta“ steht wiederum am Vorabend des Sieges. Aus dem Elend und der Verwüstung des Krieges entsteht hier der erste Keim eines neuen Lebens. Bisher haben wir uns damit begnügt, von Wiederaufbau und Wiederherstellung zu sprechen. Mit dieser Universität jedoch sind wir über Wiederherstellung und Wiederaufbau hinausgegangen, noch während des Krieges schaffen wir etwas, das als Wahr-

zeichen einer besseren Zukunft dienen soll. Was noch vor wenigen Jahren ein Traum erschien, ist hier zur Wirklichkeit geworden.

Was ist die Bedeutung dieser jüdischen Universität, was sollen ihre Aufgaben sein, woher wird sie ihre Studenten nehmen, und welche Sprache wird auf ihr gesprochen werden? Auf den ersten Blick erscheint es paradox, daß wir in einem Lande mit so geringer Bevölkerung, einem Lande, in dem noch alles zu tun ist, einem Lande, das nach so einfachen Dingen wie Pflügen, Straßen und Häfen ruft, mit der Schaffung eines Zentrums der spirituellen und intellektuellen Entwicklung beginnen sollen. Aber das ist kein Paradox für die, welche die jüdische Seele kennen. Wohl stehen wir noch vor großen sozialen und politischen Problemen, deren Lösung auf uns wartet. Wir Juden wissen, daß, wenn man dem Geiste den weitesten Spielraum läßt, wenn wir ein Zentrum für die Entwicklung des jüdischen Gewissens haben, wir auch zur Befriedigung unserer materiellen Bedürfnisse gelangen werden. In den dunkelsten Zeiten unseres Daseins fanden wir Schutz und Schirm innerhalb der Wände unserer Schulen und Hochschulen, und im hingebenden Studium jüdischer Wissenschaft fand der Jude Erleichterung und Trost. Inmitten all des trüben Ghettoqualmes standen Lehrstühle, an denen Scharen junger Juden zu den Füßen der Rabbiner und Lehrer saßen. Diese Schulen und Hochschulen waren die Kraftquellen, in denen sich während der langen Jahre der Verfolgung intellektuelle und spirituelle Energie ansammelte, die einerseits zur Erhaltung unserer nationalen Existenz beitrugen, andererseits beim Fallen der Ghettowände zum Segen der Menschheit hervorströmten. Die Weisen von Babylon und Jerusalem, Maimonides und der Gaon von Wilna, der Linsenschleifer von Amtserdam und Karl Marx, Heinrich Hertz und Paul Ehrlich sind einige der Glieder in der langen, ununterbrochenen Kette geistiger Entwicklung. Die Universität soll, wie ihr Name andeutet, alles lehren, was der menschliche Geist umfaßt. Keine Lehre kann heute fruchtbar sein, wenn sie nicht durch den Geist des Forschens und Suchens gestärkt wird; und eine moderne Universität darf nicht nur hochgebildete Wissenschaftler hervorbringen, sondern muß auch jenen, die fähig und willig sind, sich wissenschaftlicher Forschung zu widmen, Gelegenheit geben, dies ungehindert und ungestört zu tun. So wird unsere Universität vielen Hunderten von begabten jungen Juden, auf die sich Jahrhunderte alter Durst nach Lernen und kritischem Forschen vererbt hat und die jetzt in der großen Mehrzahl der Fälle gezwungen sind, ihr brennendes Verlangen in einer unjüdischen, oft unfreundlichen Umgebung zu stillen, ein Heim werden. Eine jüdische Universität? Ich glaube nicht, daß irgendjemand hier sich unter einer Universität in Jerusalem etwas anderes als eine jüdische Universität vorstellen kann. Die Forderung, daß die Universität jüdisch sei, gründet sich auf Werte, welche die Juden von diesem Lande aus der Welt gegeben haben. In Anwesenheit der Anhänger dreier großer Weltreligionen, die ungeachtet vieler Unterschiede an den glauben, der sich Mose zu erkennen gab, angesichts dieser Welt, die auf jüdischem Gesetz beruht, sich vor den jüdischen Sehern neigt, die großen geistigen und seelischen Werte anerkannt hat, die das jüdische Volk ihr geschenkt hat, sei die Frage hier beantwortet. Die Universität soll das jüdische Volk anfeuern, nach weiterer Wahrheit zu streben. Bin ich zu kühn, wenn ich hier an diesem Ort, zwischen den Hügeln von Ephraim und Juda meine Überzeugung ausspreche, daß die Seher von Israel nicht ganz untergegangen sind, daß unter der Leitung dieser Universität die göttliche Kraft prophetischer Weisheit, die einst unser war, wiedergeboren werden wird?

Die Universität wird der Brennpunkt für das Wiedererstehen unseres jüdischen Bewußtseins werden, das jetzt so gering ist, weil es über die ganze Welt verstreut ist. Unter dem atmosphärischen Druck dieses Berges kann unser jüdisches Bewußtsein sich verbreitern ohne geschwächt zu werden, unser Bewußtsein wird sich neu entzünden, und unsere jüdische Jugend wird aus jüdischen Quellen neue Kraft schöpfen. Da es eine jüdische Universität sein soll, kann über ihre Sprache kaum ein Zweifel bestehen. Infolge eines seltsamen Irrtums hat man Hebräisch als eine tote Sprache betrachtet, während sie in Wahrheit niemals auf den Lippen der Menschen erstorben ist. Wohl ist sie vielen von uns Juden nur eine zweite Sprache geworden, aber für Tausende meines Volkes ist und war von jeher das Hebräische eine heilige Sprache, und in den Straßen von Tel Awiw, in den Obstgärten von Rischon und Rechoboth, auf den Farmen von Hulda und Ben Schemen ist es bereits zur Muttersprache geworden. Hier in Palästina, inmitten des Sprachenbabels, ist Hebräisch die einzige Sprache, in der jeder Jude mit jedem Mitjuden verkehren kann. Auf die technischen Schwierigkeiten eines hebräischen Unterrichts brauche ich in diesem Augenblick nicht einzugehen. Wir sind uns ihrer bewußt, aber die Erfahrungen unserer palästinensischen Schulen haben uns bereits bewiesen, daß diese Schwierigkeiten zu überwinden sind. Das alles sind Einzelheiten, die sorgfältig geprüft worden sind und mit denen man sich zu geeigneter Zeit beschäftigen wird. Ich habe von der jüdischen Universität gesprochen, deren Sprache hebräisch sein wird, genau wie man Französisch an der Sorbonne und Englisch in Oxford gebraucht. Natürlich werden andere Sprachen, alte und neue, in den entsprechenden Fakultäten gelehrt werden; wir hoffen, daß unter ihnen besondere Sorgfalt auf Arabisch und andere semitische Sprachen gelegt werden wird.

Die jüdische Universität soll zwar in erster Reihe für Juden da sein, aber natürlich wird sie den Mitgliedern jeder Rasse und jedes Bekenntnisses einen freundlichen Willkomm gewähren. „Mein Haus ist ein Haus des Gebets für alle Völker". Außer den üblichen Schulen und Instituten, aus denen eine moderne Universität gebildet ist, werden verschiedene Wissenszweige aufgenommen werden, die an unserer Universität besonders am Platze sind. Archäologische Forschung, die so viel von der geheimnisvollen Vergangenheit Ägyptens und Griechenlands zutage gefördert hat, darf in Palästina auf eine reiche Ausbeute rechnen, und unsere Universität ist bestimmt, auf diesem Wissensgebiet eine bedeutende Rolle zu spielen.

Die Frage, mit welchen Fakultäten unsere Universität ihre Lehrtätigkeit beginnen soll, findet durch praktische Erwägungen eine gewisse Begrenzung. Uns fehlen nicht durchaus die Grundlagen für unsere Universität. Wir haben in Jerusalem die Elemente eines Pasteur-Institutes und eines jüdischen Gesundheits-Bureaus, das bereits wertvolle Beiträge zu Bakteriologie und Gesund-

heitswesen geliefert hat. In Haifa besteht das Technikum und in Atlit eine landwirtschaftliche Versuchsstation. Wir verdanken es wissenschaftlicher Forschung und ihrer Anwendung, daß wir zuversichtlich die Doppelplage Palästinas, Malaria und Trachoma auszurotten hoffen dürfen, ebenso wie andere einheimische Krankheiten. Dank der wissenschaftlichen Arbeit dürfen wir der vollen Ausnutzung dieses schönen und fruchtbaren, aber jetzt so unergiebigen Landes entgegensehen. Hier wird man Chemie und Bakteriologie, Geologie und Klimatologie als Hilfskräfte brauchen, so daß der große Wert der Universität für den Aufbau unseres nationalen Heimes ersichtlich ist. Alles das erinnert uns wieder an eine Tatsache, die man nach vier Jahren eines schrecklichen Krieges mit seiner schlimmen Anwendung wissenschaftlicher Methoden leicht zu vergessen geneigt ist, daß wir nämlich in der Wissenschaft die Heilerin vieler Wunden und die Erlöserin von vielen Übeln zu erblicken haben. Neben der wissenschaftlichen Forschung werden die humanistischen Fächer eine bedeutende Rolle spielen. Die alte jüdische Wissenschaft, die angehäuften, halbverborgenen Schätze unserer alten philosophischen und religionsgesetzlichen Literatur sollen wieder ans Licht gebracht und vom Staube der Zeiten befreit werden. Sie sollen in das neue Leben eingehen, das sich in diesem Lande zu entwickeln anschickt, und unsere Vergangenheit soll mit unserer Gegenwart verbunden werden. Darf ich, bevor ich schließe, noch auf einen sehr wichtigen Gesichtspunkt unserer neuen Universität hinweisen? Während sie versuchen wird, das höchste wissenschaftliche Niveau zu erreichen, muß die Universität gleichzeitig allen Klassen des Volkes zugänglich gemacht werden. Der jüdische Arbeiter und Landmann müssen dort eine Möglichkeit finden, in ihren Mußestunden ihr Wissen fortzusetzen und zu vervollkommnen. Die Türen unserer Bibliotheken, Hörsäle und Laboratorien müssen ihnen weit offenstehen. So wird die Universität auf die Nation in ihrer Gesamtheit ihren segensreichen Einfluß ausüben. Der erste Kern der Bibliothek besteht hier bereits, und sehr wertvolle Ergänzungen zu ihr stehen in Rußland und anderwärts bereit. Die Eröffnung einer Universitätsbibliothek und Universitätspresse sind für die Zeit kurz nach dem Kriege in Aussicht genommen. Noch sind vielfache Vorbereitungen notwendig. Manche von ihnen sind bereits in Angriff genommen; manche, wie der Bau dieses Hauses, müssen notwendigerweise bis zu dem glücklichen Tage des Friedens verschoben werden. Aber von diesem Tage ab ist die jüdische Universität eine Wirklichkeit. Unsere Universität, gespeist von jüdischer Wissenschaft und jüdischer Kraft, wird zu einem wesentlichen Teil des nationalen Baues, den wir jetzt errichten, werden. Sie wird zentripetale Kraft gewinnen, indem sie alles in ihren Bannkreis zieht, was edel im Judentum der ganzen Welt ist, und ein Zentrum der Vereinigung unserer verstreuten Elemente wird. Begeisterung und Stärke werden aus ihr hervorgehen, welche die jetzt in unseren verstreuten Gemeinden latenten Kräfte mit neuem Leben erfüllen werden. Hier soll Israels wandernde Seele ihren Hafen erreichen: seine Kraft soll sich nicht länger in rastloser und vergeblicher Wanderung erschöpfen. Israel soll endlich den Frieden mit sich selbst und der Welt finden. Eine talmudische Legende erzählt, die jüdische Seele hause körperlos zwischen Himmel und Erde. Das ist unsere Seele von heute; morgen wird sie in diesem unserem Heiligtum zur Ruhe kommen. Das ist unser Glaube".

Danach las Dr. Weizmann die Botschaft des Ministers Balfour vor.

Im Namen der französischen Regierung überbrachte Kapitän Coulandre die folgende Botschaft:

„Die Regierung der Republik ist glücklich, das Gefühl der Sympathie aussprechen zu können, mit dem sie die Gründung der jüdischen Universität begrüßt. Sie wünscht aufrichtig, daß von dort die großen Gedanken der Brüderlichkeit und das Ideal ausgehen mögen, dem das Judentum so fest angehangen hat in den Jahrhunderten, in deren Laufe es allen Verfolgungen widerstanden hat, und daß in einer Welt, die befreit ist von der Gewalttätigkeit, welche der Ehrgeiz der preußischen Herrschaft erzeugt hat, alle Juden, die es wünschen, in Palästina im vollen Einvernehmen mit den anderen ethnischen Gruppen eine geistige und soziale Heimstätte finden mögen."

Der Liverpooler „Daily Courier" schreibt in einem Leitartikel über die Grundsteinlegung:

„Zu jeder Zeit hätte die Errichtung eines großen Institutes in der heiligen Stadt Interesse und Begeisterung hervorgerufen, aber zu einer Zeit, da die Welt im Kriege ist und das Land Israel ein Schlachtfeld, bedeutet die Gründung einer Lehrstätte auf demselben Boden, aus dem die Menschheit ihre Ideale von Frieden und Gerechtigkeit schöpfte, einen Abschnitt in der Geschichte der Menschheit. Es zeugt von dem Vertrauen, das die englische Herrschaft genießt, daß ein altes Volk mit unvergleichlicher Erfahrung in Bezug auf Reiche und Staaten sein ganzes Vertrauen auf die englischen Erklärungen setzt und auf den Glauben, daß die Sache der Verbündeten dank der Stärke seines Charakters siegen wird. Es ist unmöglich, sich ohne Bewegung die Wiedererrichtung eines Lehrhauses in der Davidsstadt vorzustellen, in dem die hebräische Sprache, die Sprache des heiligen Gesetzes, die großen ethischen Wahrheiten der prophetischen Literatur alle Anstrengungen und Bemühungen anregen werden."

Fröhliche Wissenschaft.

Von Dr. Raphael Strauss.

(Fortsetzung.)

Mit dem älteren Staat ist der jüngere, nachexilische nicht zu vergleichen. Das neue Staatswesen erfreut sich keiner natürlich erwachsenen, unbestrittenen ökonomischen und sozialen Grundlagen mehr. Der ältere Staat war stark genug, daß er hoffen durfte, neben den Nachbarn und Feinden bestehen zu können. Der neue Staat mußte sich schon vor seiner Bildung der Eindringlinge der Exilszeit erwehren, und nirgends fand sich die Möglichkeit, in dem verelendeten Lande an die Traditionen des alten Staates anzuknüpfen. Esra und die Schriftgelehrten schaffen aus dieser kleinen Kolonie im Berglande unter Verzicht auf jede „Politik", durch kluge Bewahrung des „zurückgekehrten Restes" vor äußerem Unglück und durch Hebung der Selbstachtung und des nationalen Bewußtseins durch Kompilation der alten Schriften und Weiterbau an den alten Gesetzen und Bräuchen eine theokratische Bauernrepublik, demokratisch wie kaum das alte Rom, selbst genügsam, arm an allem, was der Welt als Reichtum gilt, aber stark im Bewußtsein der national-kulturellen Individualität. Von dieser Bauernrepublik aus begann jenes prinzipienstrenge Nationalbewußtsein über die damals schon in Ägypten und Babylonien bestehende jüdische Diaspora zu erstrahlen, von hier aus erbte es sich fort in die Jahrhunderte, ein Talisman der jüdischen Selbsterhaltung und ein Stein des Anstoßes für die nichtjüdische Umwelt.

Die Staatsform dieser Republik änderte sich, sobald sie sich verleiten ließ, in politische Beziehungen zur Umwelt zu treten. Neben den Männern des Gesetzes entstanden in Feldherren, Königen, machtpolitisch orientierten Hohenpriestern, Volksführer anderer Gesinnung, — und die von neuem wieder aktueller werdende außenpolitische Balance zwischen Ägypten und dem Nordreich gewinnt ein Widerspiel im innenpolitischen Leben: in der Balance zwischen Staats- und Geistesjudentum. Nicht daß die Gelehrtenzunft staatsfeindlich gewesen wäre; im Gegenteil, der Staat war für sie Ort und Organ der Verwirklichung des Gesetzes und daher für sie fast noch unentbehrlicher als für den reinen „Politiker". Für die politischen Führer dagegen war die ganze ärmliche Politik des kleinen „Kirchenstaates" überhaupt nur von Interesse, sofern sie zu höherer Entwicklung geführt werden konnte; für sie sank die Intensität ihres jüdischen Bewußtseins mit dem politischen Mißerfolg und stieg mit dem Erfolg. Ihr jüdisches Bewußtsein war an äußere Dinge gebunden, wenn auch an keine geringen; das jüdische Bewußtsein der „Männer der großen Versammlung" aber war ein absoluter Kulturbegriff. So mußte in der judäischen Theokratie ein Geist der Zersetzung entstehen von dem Augenblicke an, wo die politischen Bewegungen der Zeit an den mühsam errichteten geistigen Schutz-Mauern des neuen Gemeinwesens zu rütteln begannen, und die Zersetzung mußte um so fühlbarer werden, je stärker der Strudel der Politik das Gemeinwesen umfaßte. Und seit Alexanders Zeiten war dies im höchsten Maße der Fall. Der „Hellenismus", die kulturelle Folgeerscheinung der politischen Umwälzung, vernichtete die kulturelle Abgeschiedenheit, den Grundpfeiler des jüdischen Staates; er schuf nie dagewesene Gemeinsamkeiten zwischen Morgen- und Abendland und erzeugte die Möglichkeit zu weitgehenden Einwirkungen des Westens auf den Osten (Rom erobert den Orient) und des Ostens auf den Westen (das Christentum erobert das Abendland). Er lehrte das Bauernvolk der judäischen Berge eine Ahnung von den irdischen Schönheiten der Welt und wies ihnen durch die Erleichterungen des Weltverkehrs breitere Wege, über die Juden der Diaspora zu den hellenistischen Kulturgütern zu gelangen. So wurde die Trennungsschutzmauer der judäischen Republik unterspült; die „Sadducäer" erstarkten, und, rückwirkend verschärfte sich bei den „Pharisäern" die Feindseligkeit gegen die äußere Welt, und in Sekten wie den „Essäern" erwuchs das einseitige Gesetzesjudentum zu einer imposanten Größe.

Aber auch die politischen Ergebnisse der Alexanderzüge rissen Judäa aus seiner Abgeschiedenheit heraus; saß die nördliche Großmacht, früher weit entfernt jenseits der Berge des Nordens, so ließ sie sich jetzt in Syrien nieder und drückte aus nächster Nachbarschaft mit voller Macht auf den kleinen Nachbarn im Süden. War früher Palästina nur ein Gegenstand mittelbaren politischen Weltinteresses als Wegbefestigung zwischen Babylon und Ägypten, so wurde es jetzt als direkter Nachbar der verkleinerten, und mit kleineren Objekten spielenden Syrermacht ein Gegenstand unmittelbaren Interesses, und dies umsomehr, als die wachsende Politisierung und Hellenisierung den Trotz des jüdischen Gemeinwesens zu einem ungeheueren Haß gegen die Syrer steigerte und dieser umgekehrt wieder verstärkte Unterdrückung hervorrief. Der früher rein

politische Existenzkampf der Juden gegen ihre Nachbarn gewinnt die Formen eines Kulturkampfes, eines Kampfes um Leben und Tod der jüdischen Theokratie, des Geistes, der sie erfüllte —, das sinnfälligste Zeichen des Unterschiedes zwischen dem nach- und dem vorexilischen Staate. Im Gefolge dieser Kämpfe verloren die „politischen Führer" des Volkes an persönlichem Interesse an der Sache und an Einfluß; das politische Gemeinwesen schien untergehen zu sollen, die „Politiker" schienen „Unrecht", die Gelehrten „Recht" zu behalten. So gewann die Auffassung der letzteren noch weiter Boden im Volke; für die „Politiker" schwand das Interesse am Judentum, nachdem dessen politische Gestalt der Vernichtung anheimgefallen schien; indem sie sich syrischen Kulturbegriffen assimilierten, bewahrten sie für ihre Personen den Zusammenhang mit der großen Welt und retteten, was ihnen allein noch rettungswert erscheinen konnte.

Da schien mit dem Verfall der politischen Tatkraft des Syrerreichs eine neue Chance zu erwachsen, den jüdischen Staat zu bewahren. Die ersten Makkabäer hatten das Gelingen, das den „Politikern" vor ihnen versagt blieb; sie schlugen den Feind, und veränderten die Staatsform in eine Monarchie, in der sie zugleich Könige und Richter waren. Eine glückliche Zeit schien angebrochen, Staats- und Kulturbegriff vom Judentum schienen als gegenseitig unerläßliche Ergänzungsstücke miteinander existieren, innere Einigkeit im Volke und damit Bestand nach außen bewirken zu können. Mit der Entartung der späteren Hasmonäer und der Herrschaft der idumäischen Fürsten sank indessen die Einheit der beiden Grundprinzipien des Gemeinwesens wieder dahin, und das wiederholte Eingreifen römischer Feldherrn zugunsten der einen oder andern Partei vertiefte die Wirkungen der Zersetzung so sehr, daß schließlich die inneren Feindschaften mächtiger werden als der Haß gegen den äußeren Feind, daß der Staat sich von innen heraus hätte auflösen müssen auch ohne äußeren Druck. Die Gelehrten jener Zeit wissen diesen Staat nur noch deshalb zu schätzen, weil ohne ihn „einer den andern lebendig auffräße". Auch dieser Staat ist ihnen noch wert als Organ zur Verhütung des Bruches von Recht und Ordnung, kommt aber nicht mehr in Betracht als Organ der Verwirklichung des Gesetzes.

So wird den Gelehrten nach dem Fall von Jerusalem der Verzicht auf diesen Staat nicht zu schwer; man muß annehmen, daß ihnen die völlige politische Verarmung sogar als eine Bereicherung des jüdischen Gemeinlebens erschienen ist, indem jetzt für die Bildung eines neuen Gemeinwesens Raum geschaffen wurde. Denn auf ein jüdisches politisches Gemeinwesen haben die Gelehrten auch nach dem Untergang des Staates nicht verzichtet, und sie konnten es auch nicht, denn der Staat war für sie als Träger und Ort des Gesetzes ein wesentlicher Teil des Gesetzes selbst. So schloß sich Rabbi Akiba dem Barkochba-Aufstand an, und wie er starben viele zugleich den Tod des Märtyrers und Revolutionärs.

In dem Maße wie Palästina verödete und fremden Einflüssen überlassen werden mußte, zog auch der jüdische Geist aus Palästina aus und erwählte seinen Wohnsitz für ein Jahrtausend in Babylonien, für ein zweites in Europa. Aber so wenig der Geist des vorexilischen Palästinas identisch ist mit dem des nachexilischen, so wenig ist der Geit der Gaonim und der „Europäer" identisch mit dem der „Männer der großen Versammlung" und der Tannaim. Das politische Element schwindet dahin, und aus dem „Gesetz" wird in immer steigendem Maß eine „Religion"; das Judentum sucht Wege — und muß sie im Interesse seiner Selbsterhaltung suchen — wie es ohne Selbstaufgabe zeitweilig ohne politische, ohne körperliche Gestaltung auskommen kann. Das Bewußtsein, daß es sich dabei nur um einen „zeitweiligen Versuch" handelt, erfährt Förderung von außen dadurch, daß die Kulturverhältnisse aller Länder, in denen die christliche Kirche herrscht, die der Krystallisationspunkt des nationalen Bewußtseins der Völker des Abendlandes bildete, eine Einbürgerung der Juden erschwert. Das Bewußtsein davon wird geschwächt, wo immer die Mauern geistiger Abgeschiedenheit der Juden an Festigkeit verlieren; andererseits erscheint es schwierig inmitten eines neuzeitlichen Hellenismus, diese Mauern, ohne natürliche Steine nur mit der Härte der Entschlossenheit zur Selbstbehauptung erbaut, unerschüttert zu erhalten, und was bliebe uns, wenn 2000 Jahre nach den den körperlichen Staat auch die den geistigen schützenden Mauern sinken würden? Der „zeitweilige Versuch" ist 2000 Jahre lang gelungen; aber wir zweifeln an seinem weiteren Gelingen; „denn die Stunde dauert uns lang, und die bösen Tage finden kein Ende". Was würden die Lehrer von Jabne heute tun, die doch einmal vor einer ähnlichen Entscheidung standen wie wir heute, und mit ihrem weisen Entschluß die Geschichte ihres Volkes bis in unsere Tage bestimmt haben? Sie hätten nicht vergessen, daß der Verzicht auf eine körperliche Ausgestaltung des Judentums einmal unter dem **Druck des äußeren Feindes ein** notwendiges Übel war; sie würden nicht, indem sie n u r eine „Lehre" oder „Religion" im Judentum erblicken, und auf seine körperliche Ausgestaltung „bis zu den Tagen des Messias" in von der Lehre nirgends verlangter Indolenz warten, den umgekehrten Fehler begehen, wie die „Nur-Politiker" des nachexilischen Staates; sondern g e r a d e i h n e n wäre die Forderung unseres Tages nach Rettung der jüdischen Gemeinschaft durch Wiedergewinnung des Heimatbodens, auch die immanente Forderung nach der Wiedergewinnung des Landes, in dem allein auch das „Gesetz" verwirklicht werden kann. Die Wandlung des mit dem Lande verknüpften „Gesetzes" zur absoluten „Religion" — seit dem 19. Jahrhundert sagt man gar „Menschheitsreligion" — wäre ihnen ein überraschendes Ergebnis der von ihnen nicht erlebten historischen Entwicklung.

Von dieser Entwicklung weiß die „jüdische-geschichtliche" Betrachtung des Israelit-Leitartikels gar nichts; er meint, die moderne Orthodoxie hege denselben Begriff vom Judentum, wie die Lehrer von „Jabne, Sura und Uschah", während in Wirklichkeit doch schon Jabne, Sura und Uschah selbst verschiedene Stadien der Entwicklung verkörpern. Die Auffassung der modernen Orthodoxie aber ist weit entfernt von der Lehrmeinung a l l e r dieser Schulen; für sie ist nach dem Gesetze zu leben, nur mehr eine Aufgabe des individuellen Lebens, deren Erfüllung schließlich einmal die göttliche Gnade, den Wiederaufbau des Tempels und die Rückkehr ins heilige Land bringen werde; das Gesetz kann und muß vom Einzelnen voll erfüllt werden und bedarf des Landes zu seiner Erfüllung nicht mehr oder doch erst wieder in ferner Zukunft. In der langen Entwicklung, die seit der Blüte des Lehrhauses von

Jahre vergangen ist, und die immer weiter und weiter von der Staatsauffassung des Judentums weggeführt und die Nur-Gesetz-Auffassung stabilisiert hat: stellt die Auffassung unserer „liberalen" Juden, die vollendete Absage an die jüdische Staatsgesinnung dar; die orthodoxe und Israelit-Auffassung hingegen hat sich noch nicht entschlossen die Theologisierung des Judentums als vollendete Tatsache für sich anzuerkennen, sondern gibt den Messiasglauben mittels eines Gedankensprungs, der unbefangen geschichtlich Denkenden nicht ohne weiteres verständlich ist, für eine „Staatsgesinnung" im Sinne der alten Schriftgelehrten aus. An dieser Begriffsverwirrung ist nur das eine erfreulich: noch hat sich die Orthodoxie für die Entkörperlichung des jüdischen Geistes — am „jüdischen Liberalismus" sieht man, wohin diese führt — nicht ganz entschlossen; noch könnte sie den Weg zurückfinden zur Auffassung der Schriftgelehrten: daß es ohne das Land keine Gesetzeserfüllung gibt.

Zur Rabbinerwahl in München.

Das „Frankfurter Israelitische Familienblatt" bringt in seiner letzten Nummer folgende Notiz:

„Kassel. Wie bestimmt verlautet, hat der zum Landrabbiner von Kassel gewählte Rabbinatssubstitut Dr. Bärwald von München auf die hiesige Stelle verzichtet, da ihm von maßgebender Stelle seine Wahl für den Rabbinatsposten in München in bestimmte Aussicht gestellt worden sei."

Wir geben diese Notiz des Frankfurter Blattes mit allem Vorbehalt wieder. Es ist selbstverständlich und wurde uns auch auf Anfrage von der Kultusgemeindeverwaltung bestätigt, daß die Anstellung eines neuen Rabbiners nicht erfolgen kann, bevor der Verwaltungskörper durch Zuwahl von neun Gemeindemitgliedern satzungsgemäß ergänzt ist, und daß der verstärkte Ausschuß erst über den Wahlmodus zu beschließen und dann die Wahl vorzunehmen hat. Wir würden es mit Rücksicht hierauf als unzulässig betrachten, wenn der Entscheidung der satzungsmäßig berufenen Instanzen von „maßgebender Stelle" — wer ist diese? — vorgegriffen worden wäre. Der nach dem Gemeindestatut berufene Wahlkörper muß seine Entschließungen im Bewußtsein seiner großen Verantwortlichkeit nach freier Überzeugung fassen, und darf nicht im Voraus — wenn auch nur „moralisch" — sich gebunden fühlen durch Zusagen oder Abmachungen einflußreicher Personen, — ebensowenig wie durch die zugunsten eines bestimmten Kandidaten eingereichten Massenpetitionen. Aus diesen Gründen wollen und werden auch wir uns vorerst jedes Urteils über einzelne Persönlichkeiten, die als Bewerber für den Rabbinerposten genannt werden, strenge enthalten.

Deutschland.

Die Einfuhrstelle für Esrogim und Palmen in Frankfurt a. M., Schützenstraße 14, macht bekannt, daß sich die Einfuhr von Esrogim und Lulowin nach Deutschland in dem gewohnten Umfange in diesem Jahre trotz aller Bemühungen als unmöglich erwiesen hat, da Palästina vom Feinde besetzt und die Ausfuhr griechischer und italienischer Esrogim an die Schweiz verboten ist. Durch Unterstützung der Militärbehörden ist es indes gelungen, einige Tausend Esrogim in Syrien und Nordpalästina aufzukaufen, die im September eintreffen dürften. Die Bestellung muß aber bis 5. September spätestens erfolgen.

Höchstpreise werden festgesetzt. Frische Lulowim gibt es nicht. Gemeinden und Synagogen erhalten je 1 Erog. Nachricht geht ihnen zu.

Österreich.

Die Folgen des Grenzschlusses. Das jüdische Tagblatt, „Wiener Morgenzeitung", vom 6. August schreibt:

„Die deutsche Grenze wurde für Juden aus Polen und Litauen geschlossen. Nach dem Fall des Zarismus und der wenn auch lückenhaften Durchführung der jüdischen Gleichberechtigung in Rumänien ist Deutschland jetzt der einzige Staat in Europa geworden, welcher die Juden aus seinem Lande entfernen will. Denn von Grenzschluß bis Austreibung ist nur ein kleiner Schritt.

Für uns aber entstehen aus diesem offenen feindlichen Akt des amtlichen Deutschland noch ganz andere Konsequenzen. Wir Juden waren immer Anhänger des deutsch-österreichischen Bündnisses. In dem Augenblick aber, wo Deutschland das primitivste Menschenrecht, das freie Wandern, von der religiösen Zugehörigkeit abhängig macht, sehen wir uns gezwungen, gründlich unsere Meinung über die zukünftige außenpolitische Stellung der Monarchie zu revidieren. Deutschland läßt die Juden des Ostens nicht hinein, Rußland hingegen hat alle Ausnahmsgesetze abgeschafft. Es ist klar, auf welcher Seite wir mit unserer Sympathie stehen."

Palästina.

Talaat zur Palästinafrage. Der Großwesir Talaat-Pascha hat die Verhandlung zwischen den Delegierten der jüdischen Organisationen Mitteleuropas und der türkischen Regierung mit folgender Erklärung abgeschlossen:

„Ich bin erfreut, daß die Verhandlungen mit den Delegierten der verschiedenen jüdischen Organisationen ein tatsächliches Ergebnis gezeitigt haben. Die türkische Regierung hat den Beschluß gefaßt, alle einschränkenden Maßnahmen abzuschaffen und alle Hindernisse für die Einwanderung und Niederlassung der Juden in Palästina aufzuheben. An die entsprechenden Instanzen sind die strengsten Befehle ergangen, um dem jüdischen Volk in Palästina gemäß den Traditionen der Türkei wohlwollende Behandlung auf der Grundlage vollkommener Gleichberechtigung zu sichern. Ich versichere Sie wiederholt meiner Sympathie mit den Plänen zur Schaffung eines jüdischen religiösen Zentrums in Palästina auf dem Wege einer wohlorganisierten Einwanderung und Kolonisation. Ich bin fest von der Nützlichkeit der Niederlassung von Juden in Palästina für das türkische Reich überzeugt, und ich bin gewillt, dieses Werk unter den Schutz der türkischen Regierung zu nehmen."

Ägyptische Waren für Palästina. Der englische Berichterstatter des „American Jewish Chronicle" teilt seinem Blatte mit, daß, obwohl es natürlich noch nicht möglich ist, englische Waren direkt von den Firmen aus nach Palästina gelangen zu lassen, die Handelskammer angekündigt hat, daß der Transport eines begrenzten Maßes von Waren aus Ägypten nach Palästina bevorsteht, um die Bedürfnisse der Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete zu decken. Die Handelskammer

betont, daß die Möglichkeiten für Handel und Transport angesichts der militärischen Lage augenblicklich natürlich nur sehr begrenzt sind.

Die Gründung einer Volkskasse in Jaffa. Das Kopenhagener Zionistische Bureau berichtet:

In Jaffa ist auf Initiative einer Gruppe aus dem jüdischen Mittelstande eine Volkskasse (Kupath Am) gegründet worden. Von den Aktien in Höhe von 5 Pfund wurden im Verlaufe der ersten 14 Tage mehr als 150 abgesetzt. Das Statut der Gesellschaft wurde der zionistischen Palästina-Kommission zwecks Erlangung der Bestätigung der englischen Okkupationsbehörden überreicht.

Die Aktien der Jewish Colonial Trust. Die englische Regierung hat dem Jewish Colonial Trust die Erlaubnis erteilt, sein Anleihekapital um weitere £ 100 000 zu erhöhen und Anteilscheine über diesen Betrag auszugeben. Diese Erlaubnis beruht auf dem Wunsche, die Wiederaufbau-Arbeit in Palästina zu unterstützen. In der Regierungserlaubnis ist ein bestimmter Betrag festgesetzt, der bei der Zeichnung der Anteilscheine nicht überschritten werden darf.

Rußland.

Das jüdische „Togblatt" eingestellt. Das jüdische Preßbureau in Stockholm berichtet: „Unser „Togblatt", die einzige jüdische Tageszeitung in Rußland, wurde von der Regierung als „gegenrevolutionäres" Blatt für immer eingestellt. Als Vorwand zu dieser Maßregel diente ein Artikel dieses Blattes, der die Unwissenheit der Teilnehmer des letzten Sowjetkongresses in Moskau schilderte. „Krasnaia Gazotta", das Gassenblatt des Petersburger Sowjets, gibt in einem „Jüdische Schwarzhundertschaften" überschriebenen Artikel Proben des „Togblatt"-Artikels, die den gegenrevolutionären Charakter des jüdischen Blattes dartun sollen. Das „Togblatt" hatte geschrieben:

„Die Delegierten waren fast alle einfache Bauern und das sprang in die Augen. Eine große Masse, die sich keine Rechenschaft gibt über das, was im Saale vorgeht. Diese erstarrte und passive Masse zeigt nur die Aufmerksamkeit, wenn von etwas „Konkreten" die Rede ist, von einer Kuh, vom Brot usw. Diese Delegierten stellen viele Fragen, aber man läßt sie das schriftlich tun, wozu sie keineswegs fähig sind . . . . Und doch ist das ein Kongreß von Bauern. Nicht jener Bauern, die sich „Malkin" und Kamkow-Katz nennen, keinen einzigen Juden findet man unter diesen Bauern."

Diese Kritik also ist in den Augen der Bolschewikiführer ein Grund, das Blatt zu den „Schwarzen Hundertschaften" zu zählen und es für immer zu unterdrücken.

Gewalttaten gegen Juden. In Lisinka wurden 25 Juden ermordet und etwa 50 während eines Pogroms verwundet. In der Näher des Dorfes Strizenka liegen die Leichen von 24 Juden unbegraben im Freien. Auch sie sind die Opfer von Pogroms verwundet. In der Nähe des Dorfes Zivatoff wird fast täglich jüdisches Eigentum geplündert, ohne daß die Behörden jemals einschreiten.

Rumänien.

Hinrichtung jüdischer Soldaten in Rumänien. Das Kopenhagener Zionistische Bureau veröffentlicht ein Dokument aus der demnächst erscheinenden englischen Ausgabe des Buches „Die Judenpolitik der Rumänischen Regierung" von Dr. S. Bernstein, das der europäischen Öffentlichkeit aufs neue furchtbare Verbrechen, die von der rumänischen Regierungsbehörden während des Krieges verübt worden sind, zur Kenntnis bringt. Dieses Dokument führt eine so beredte Sprache, daß es überflüssig ist, ihm etwas hinzuzufügen:

„Ein jüdischer Soldat vom 8. Jäger-Regiment, Gottesmann, wurde unter der Beschuldigung, daß er desertieren wollte, hingerichtet, obzwar er nur im Dorfe zur Verrichtung seiner Notdurft zurückgeblieben war, und obwohl sein Stabsfeldwebel, Irodel Vasile, und sein Kompagnie-Kommandant, Leutnant Mrezescu Gheorghe, Widerspruch erhoben und bekundeten, daß er einer der besten und bravsten Soldaten der Kompagnie sei. Auf dem Hinrichtungsplatz wurde von den Offizieren des Regiments ein Gelage veranstaltet.

Nach der Festigung der Fronten Marasti-Galatz und Moldau-Gebirge erließ der Chef des Generalstabes General Presan an alle Truppeneinheiten den Befehl, besondere Abteilungen jüdischer Soldaten, mit schwarzer Montur ausgerüstet, zu bilden und sie dauernd in der Schwarmlinie mit Maschinengewehren im Rücken zu halten.

Ein Neffe dieses Generals, Neffe des früheren Bukarester Bürgermeisters, Emil Petrescu, Leutnant Petrescu Radu, vom 8. Jäger-Regiment, 6. Kompagnie, bediente sich jedoch eines noch praktischeren Mittels, um die jüdischen Soldaten loszuwerden. Er befahl dem Feldwebel Jacob von seiner Kompagnie, alle Juden, die unter seinem Kommando standen, hinzurichten, was auch in der Nacht vom 21. zum 22. November a. St. 1916 zwischen Casin-Kloster und Clabuc geschah.

In dieser Nacht wurden von ihren eigenen Kameraden niedergemetzelt: Ciurraru Zalic aus Burdujeni, Moise sin Aron Dudel, David Idel aus Botosani und Solomon Herscu Avram.

Ein fünfter, Meier sin Iancu aus Darabani, der von seinem Kameraden Gorbanescu Dimitrie mit dem Bajonett durchbohrt und als Totgeglaubter zurückgelassen worden war, wurde am nächsten Tage von einer ungarischen Patrouille aufgelesen. Ein sechster, Hertel Itic, welcher rechtzeitig verständigt wurde, entwich, als er zusammen mit den anderen zum Richtplatz, jeder mit seinem Henker im Rücken, geführt wurde.

Der Feldwebel Mocanescu Peter, vom 8. Jäger-Regiment, 8. Kompagnie, ist im Besitz der vom Leutnant Petrescu Radu eigenhändig geschriebenen Liste der jüdischen Soldaten, die in der Nacht vom 21. auf den 22. November 1916 zu ermorden waren.

Der Tod dieser Unglücklichen, die je 4 bis 6 Kinder hinterlassen haben, wurde bis zum 11. Dezember a. St. 1916 geheim gehalten. Nachdem an diesem Tage an derselben Stelle (Casin-Clabuc) der erste Kampf stattgefunden hatte, wurden sie als „in dem Zusammenstoß vom 11. Dezember 1916 gefallen" angegeben. Die Gattin des Meier sin Iancu aus Darabani erhielt einige Tage später eine Verständigung von Petrescu Radu, daß ihr Gatte „als Soldat" in dem Kampf vom 11. Dezember 1916 bei Clabuc „gefallen" sei. Inzwischen war, wie erwähnt, dieser Iancu von einer ungarischen Patrouille aufgelesen und in einem Hospital abgeliefert worden. Er besitzt das Vormerkblatt Nr. 16476 vom Krankenzugprotokoll des k. u. k. Epidemiespitals Arad, mit der Diagnose: „Stichwunde captis parietalis-Gegend".

Feldwebel Jacob, der später ebenfalls in ungarische Gefangenschaft geriet, bestätigte bei einem Verhör unter eigener Unterschrift alle diese Angaben.

Der Hauptzeuge in der Angelegenheit der vom 8. Jäger-Regiment ermordeten Juden ist Mojor Ropala Eduard, der diesem Regiment angehörte und der die ganze Angelegenheit kennt und bereit ist, die Wahrheit auszusagen."

Die Behandlung der heimkehrenden jüdischen Kriegsgefangenen. Das Kopenhagener Zionistische Bureau berichtet:

Beim 37. Infanterie-Regiment aus Botosani werden alle aus der Gefangenschaft zurückkehrenden jüdischen Soldaten auf Befehl des Oberstleutnants Paszu mißhandelt; viele werden in Einzelarrest gesteckt, alle werden weiter mobilisiert gehalten, während die zurückkehrenden Rumänen gut behandelt werden, einen achttägigen Urlaub bekommen und dann entlassen werden.

Und das geschieht nach der Annahme des Judengesetzes im Parlament...

Amerika.

Die jüdischen Arbeiter und der Zionismus. Zu dieser Frage schreibt der „American Jewish Chronicle:

Es ist interessant, zu verfolgen, welch ein Wandel im letzten Monat in den Beziehungen zwischen der jüdischen Arbeiterschaft und dem Zionismus eingetreten ist. Die Beziehungen zwischen den Zionisten und den Sozialisten waren seit zwanzig Jahren aus dem eigentümlichen Grunde gespannt, weil in Rußland die Zionisten in rein russisch-politischen Fragen ihre eigene Politik verfolgten, welche derjenigen der jüdischen Sozialisten entgegengesetzt war. Da die Mehrzahl jüdischer Sozialisten dieses Landes von russischer Abstammung ist, haben sie bis vor kurzer Zeit ihre feindliche Haltung gegenüber dem Zionismus aufrecht erhalten, obgleich hierzulande die Zionisten als amerikanische Bürger keine eigene Politik verfolgen und weder zionistisch noch jüdisch, sondern allgemein demokratisch oder republikanisch wählen. Hier bilden die Zionisten den palästinagerichteten Teil der amerikanischen Judenheit, und da kein ernsthafter jüdischer Sozialist gegen die Ansiedlung der Juden in Palästina ist, brauchte eigentlich kein Antagonismus zwischen Zionisten und Sozialisten zu bestehen. Dieser Antagonismus hat sich aber doch in der Politik der sozialistischen jidischen Tageszeitung, des „Vorwärts" ausgesprochen, der bis vor kurzem die zionistische Bewegung vollkommen ignorierte und es sogar unterließ, von wichtigen zionistischen Ereignissen wie Kongressen oder Konferenzen Notiz zu nehmen. Neuerdings scheinen die Wortführer der jüdischen Sozialisten ihre Haltung gegenüber dem Zionismus geändert zu haben, und dieser Wandel spricht sich im Verhalten des „Vorwärts" aus. Zum ersten Male in der Geschichte des Zionismus hat der „Vorwärts" es für ratsam gehalten, Vertreter zu einer zionistischen Tagung zu schicken. Der letzten Konferenz wohnten mehrere Vertreter des „Vorwärts" bei, und das sozialistische Organ gab tägliche Berichte über die Vorgänge in Pittsburgh heraus. Außerdem brachte er eine Artikelserie seines wissenschaftlichen Mitarbeiters Dr. Ginzburg über die Pittsburger Konferenz. Es ist möglich, daß die allgemeine Wandlung der sozialistischen Anschauung über jüdischen Nationalismus die Politik des „Vorwärts" bestimmt hat.

Verfolgung jidischer Blätter. „Central News" zufolge wurden bei mehreren New Yorker jidischen Zeitungen oppositioneller Richtung Haussuchungen vorgenommen, gleichzeitig sämtliche jidischen Zeitungen der Vereinigten Staaten unter verschärfte Zensur gestellt, nachdem schon vor längerer Zeit die verbreitetste jidische Zeitung „Der Vorwärts" wegen angeblicher Deutschfreundlichkeit von amerikanischen Behörden gemaßregelt war.

Literarisches Echo

Jüdischer Nationalkalender. Demnächst erscheint im Verlage der „Jüdischen Zeitung" in Wien der vierte Jahrgang des „Jüdischen Nationalkalenders", redigiert von Otto Abeles und Ludwig Bato.

Die neue Folge dieses Almanachs, der sich bereits einen großen Leserkreis erworben hat, enthält Beiträge folgender Autoren: Otto Abeles, Viktor Arlosoroff, Ludwig Bato, Z. F. Finkelstein, Ludwig August Frankl, Adolf Friedemann, Eugen Hoeflich, Heinrich Loewe, Hermann Kadisch, Salomon Kassner, Heinrich Margulies, Mendele Mocher Sforim, Jakob Oettinger, Marek Scherlag, Adolf Stand, Osias Thon, Augusta Weldler-Steinberg, Sch. Zemach und Hugo Zuckermann.

Die Illustrationen stammen von folgenden Künstlern: Josef Budko, Jakob Löw, Abel Pann und Hermann Struck. — Umschlagzeichnung von Josef Budko.

Wie in den früheren Jahrgängen behandeln auch diesmal berufene Autoren in gediegenen und dabei allgemein verständlichen Arbeiten die wichtigsten jüdischen Fragen der Diaspora und Palästinas. Im Text sind sorgfältig gewählte Kernworte zur Judenfrage jüdischer Denker eingestreut. Besondere Sorgfalt wurde auch dem belletristischen Teile des Buches und seiner künstlerischen Ausstattung zugewendet. Vorausbestellungen zum Preise von K 5.20 nimmt der Verlag „Jüdische Zeitung" entgegen.

Feuilleton

Die Schwalben.

Von J. L. Perez.

Es war Ende Sommer, als sich die ersten Herbstfäden zeigten. Es war unter Schwalben in einem Walde.

In einem Walde, der so viel böse kriechende Lebewesen groß zog und in einiger Höhe auch viele beflügelte Leben beherbergte . . .

Da lebte auch das unruhige Schwalbenvolk, das einst den Tempel zu Jerusalem retten und das Feuer, das ihn vernichtet, mit eigenem Blute löschen wollte: es konnte aber das Feuer nicht löschen und wurde darum aus der Weltgeschichte gestrichen, denn die Weltgeschichte berichtet nur von glücklichen Völkern und gelungenen Unternehmen . . .

Der Sommer, der eben zu Ende ging, war ein unruhiger Sommer gewesen. Viele Schwalbennester waren von Regengüssen weggeschwemmt worden;unter vielen Schwalbennestern waren die Lebenszweige gebrochen: sie fielen herab, und die junge Brut zerschmetterte am Boden . . .

Der süße Schwalbenschlaf wurde nachts oft gewaltsam unterbrochen. Jäger waren in den Wald gekommen, und ihre Gewehre knallten . . .

An einem stillen Morgen erschienen auf den Ästen Blutflecken, an denen Flaumfedern klebten . . . Obwohl das Schießen gar nicht den Schwalben galt!

Oft mußte auch der Morgenpsalm, der geflügelte lichte Gedanke des Schwalbenvolkes unter dem blauen Himmel verstummen . . . Piff-paff! Einige der Sänger des Herrn erzitterten plötzlich in der Luft und stürzten herab; Jagdhunde lasen sie im grünen Grase auf und trugen die Sterbenden zu ihren Herren . . . Aber die Jäger nahmen sie nicht an . . . Man meinte ja gar nicht die Schwalben: man übte sich nur im Schießen und probierte die Hunde . . .

Und die Gebete für die Seelen der toten Schwalben wuchsen und schwollen den ganzen Sommer lang an . . .

Einer jeden toten Schwalbe galt zwar nur ein einziger Seufzer. Aus den vielen Seufzern wurde aber ein Klagelied. Ein Klagelied, so lang wie der Golus . . .

Darum mehrten sich auch die Wunder und Zeichen . . . Gar vielen Schwalben war ein Wunder geschehen . . . Sie hatten es wohl den frommen Verdiensten ihrer Vorfahren zu verdanken.

Es kam vor, daß eine Schwalbe, die herunterfiel, sich nur e i n Beinchen brach . . . Andere wurden nur an den Flügeln getroffen: sie verloren die Kraft und die Liebe zum Leben, aber nicht das Leben selbst . . .

Und die Zahl solcher Wunderschwalben war während des Sommers gewachsen, und zugleich auch die Zahl derer, die bei jedem Unglück sagen: „Auch dies ist zu unserem Besten!"

„Die Hauptsache ist, daß man am Leben bleibt! Wir verlassen unsere Zweige nicht . . . Und wenn wir nicht mehr in den Zweigen wohnen können, so springen wir eben im Grase herum . . . und leben wie die Feldmäuse . . . wie die kleinen Feldmäuse: auch sie sind Geschöpfe Gottes . . ."

„Das sind die ganz Frommen!" sagten die Schwalben von denen, die so redeten. Andere sagten: „Sie sind Heilige!" Und man ernährte sie auf Gemeindekosten . . .

* * *

Der Sommer geht aber zu Ende!

Das Zwitschern klingt so traurig und bang.

In unsere Sprache übersetzt, heißt es: „Es wird immer kühler . . ."

„Kühler werden die Tage, länger die kalten, unruhigen Nächte . . ."

„Und der Himmel wird immer grauer. Und auch die Sonne ist nicht mehr echt: es ist nur eine Spiegelung der Sonne . . .

Starre Stücke ziehen über den Himmel, — es sind Mormorblöcke oder vielleicht gar Eisbären . . . Sie schweigen unter dem Himmel und ballen sich zu einer Masse zusammen und verdecken den Himmel und das Licht . . .

Und die Schwalben erheben ein ängstliches Gezwitscher.

Sie sagen: Die Nahrung wird immer knapper . . . Die Blätter bekommen zwar einen goldenen Rand, werden aber immer schwächer und gebrechlicher: selbst die leichteste Schwalbe können sie nicht mehr tragen . . . Und die feinen Zweige verdorren und brechen ab . . .

Und das Gezwitscher klingt von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum, von einem Ende des Waldes zum andern: „Wir müssen uns beraten . . . Laßt uns eine Versammlung abhalten!"

Und hunderte und tausende von zitternden Flügeln beginnen zu rauschen . . . Und die Versammlung der Schwalben steigt in die Höhe . . . Sie steigt immer höher und höher, man sieht sie nicht mehr, tausende winzige Punkte schweben unter dem grauen Himmel . . .

Aus der Höhe sehen sie in die weite, weite Welt.

Nach einer Weile läßt sich das ganze Heer von seiner Höhe herab. Die Schwalben zwitschern.

Sie sagen: „Wir müssen fort, fort von hier! In weite Ferne!

„Wir müssen dem Frost und dem Schnee weichen! Wir brauchen Wärme und Licht!"

* * *

Als die ganze Versammlung sich vor dem Fortfliegen zum letztenmal auf die Bäume niederließ, mußte sie noch eine Strafpredigt anhören . . .

Die Verwundeten und Angeschossenen hielten ihnen die Predigt:

„Wo wollt ihr denn hin? Kann man denn dem Tode entrinnen? Er ist in Gottes Hand! Ist es nicht ein sündiger Gedanke, der euch treibt? Fliegt ihr nicht auf den Flügeln des bösen Triebes?

„Hier ist euer Heim! Hier in diesem Walde, wo ihr zum erstenmal die Augen geöffnet und die Flügel entfaltet habt; wo ihr singen gelernt, für eure Brut Nester gebaut, Alte betrauert und Tote beweint habt . . . Die Bäume blühten unter euren Liedern, und euer Morgen- und Abendgesang schwebt noch in der Luft . . .

„Leichtsinnige Vögel seid ihr, ihr habt eure Seelen in den Flügeln und Füßen, doch nicht in den Herzen!

„Und wenn ihr uns hier zurückläßt, wer wird euch dann in der Höhe, wo es keine Gesetze gibt, Moral predigen?"

Die Unversehrten hören aber nicht auf sie und fliegen fort . . .

Deutsch von Alexander Eliasberg.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Dem Berliner Rabbiner des Synagogenvereins Moabit und Hansabezirk, Dr. Heinrich A. Cohn, der seit Anfang dieses Jahres als Armeerabbiner im Westen tätig ist, wurde vom Oberkommando das Eiserne Kreuz verliehen.

Kanonier Rudolf Schaal, Mitglied des jüdischen Turnvereins, erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Glückwunsch-Ablösung 1918

zugunsten der Notstandsaktion für Palästina.

Paul Grünbaum und Frau 10.—, Dr. Schönemann und Frau 10.—, Hermann Mahler 2.—, Elisabeth Mahler 2.—, Familie Naß 5.—, M. Schumer 5.—, Emil Botie 2.—, David Horn 5.—, Rosl und Frieda Scherr 2.—, Heinrich Tobiasch 2.—, Tina Kohn 2.—, Geschwister Schorr 1.—, Nani Blumenfeld 1.—, J. Herzberg 50.—, Jacob Fränkel 3.—, E. Troller 10.—, Golda Wiener 5.—, Isidor Fett 10.—, B. Goldberg 5.—, A. Wimpfheimer 20.—, Dr. R. Straus 5.—, Max Lieber 10.—, Dr. Elias Straus und Frau Dr. R. Straus 20.— Ernestine Mayer 5.—, Justus Hommel 10.—, Max Hofmann 10.—,

L. Davidson 5.—, Leutnant Fritz Davidson 3.—, S. Markovics, Reichenhall 2.—, M. Schneuer 10.—, Hermann Mischliburski 3.—, Familie Goldenkirch 20.—, Regina Götz 5.—, Abr. Mysliborski 20.—, Jenny Feuchtwanger 5.—, Louis Thalheimer 4.—, Theodor Friedmann 2.—, Lola Mendle 1.50, Dr. Berthold Weiß 10.—, Familie Saslawski 5.—, Max Fleischer und Frau 5.—, M. Brym 6.—, B. Steinlauf 20.— Josef Mislyborski 10.—, Familie Monheit 2.—, S. Minikes und Frau 5.—, Gisela Weiner 5.—, Henny und Jakob Reich 5.—, Summa M. 365.50.

Weitere Spenden sind zu richten an Elisabeth Mahler, München. Postscheck-Konto 10 121.

Nationalfonds-Spenden. Maria Levy dankt Marie Davidson im Rückblick auf das vergangene Jahr und wünscht ihr und ihrer lieben Mutter im neuen Jahr viele frohe Stunden: 10 Mk. — Dr. Elias Straus und Frau Dr. Rahel Straus gratulieren Jacob und Henny Reich zur Geburt ihres Sohnes: 2 Mk. — Fritz und Erna Feuchtwanger zur Geburt ihrer Tochter: 2 Mk. — Theo Harburger zum E. K. I.: 1 Mk.

Zahlungen sind zu richten an Elisabeth Mahler, München. Postscheckkonto Nr. 10121.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß" München. Heimabende für September: 1. Zug jeden Mittwoch von 8—9.30 Uhr, 2. Zug jeden Donnerstag von 7.15—8.30 Uhr, 3. und 4. Zug Donnerstag den 12. September 6 Uhr Pflichtheimabend. — 1. Gruppe jeden Donnerstag von 8—10 Uhr, Donnerstag, den 12. September Pflichtheimabend, 2. Gruppe jeden Mittwoch von 6—8 Uhr, 3. Gruppe jeden Mittwoch von 6.30—8 Uhr. Mittwoch, den 11. September für die 3. und 4. Gruppe Pflichtheimabend. 4. Gruppe jeden Donnerstag von 6 bis 8 Uhr. Wer zu den Pflichtabenden nicht kommen kann, muß sich schriftlich entschuldigen.

Verein Bne-Jehuda. Dienstag, den 10. Sept.: Referat von Frl. Gertrud Löwenstein. Siehe Inserat in dieser Nummer.

Nachruf.

In dem so plötzlich aus dem Leben geschiedenen

Reichsgerichtsrat

Dr. Georg Schaps

verliert der unterzeichnete Verband der Deutschen Juden ein bewährtes Mitglied seines geschäftsführenden Ausschusses, dessen Verlust er tief betrauert. Ein Mann von edler Gesinnung, unermüdlicher Arbeitskraft und vorbildlicher Hingabe für alle Aufgaben wahrer Menschlichkeit und die idealen Bestrebungen des deutschen Judentums ist mit ihm aus unserer Mitte geschieden. Sein Name wird für alle Zeiten von uns in Ehren gehalten werden.

Verband der Deutschen Juden
Cassel
Geheimer Justitzrat
Vorsitzender.

BY Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, Heppenheim a. d. B.; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstraße 4.